ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Hoffmann, Lutz

Article — Digitized Version

Gedenkfeier für Ulrich von Hassell am 6. November 1989 im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung

Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung

Provided in Cooperation with:
German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Hoffmann, Lutz (1990) : Gedenkfeier für Ulrich von Hassell am 6. November 1989 im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, ISSN 0340-1707, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 59, Iss. 1, pp. 5-13

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/140985

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Gedenkfeier für Ulrich von Hassell am 6. November 1989 im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung

Einführung von Professor Dr. Lutz Hoffmann
Präsident des DIW

Es geht auf eine Initiative aus dem Kreise der Mitarbeiter zurück, mit der heutigen Veranstaltung des ehemaligen Institutsmitarbeiters Ulrich von Hasseil zu gedenken. Man mag die Frage stellen, warum gerade jetzt und weshalb nicht schon früher eine derartige Veranstaltung durchgeführt wurde. Lassen Sie mich als relativ neuer Leiter dieses Instituts mutmaßen, daß für die vielen jungen Leute, die nach dem Krieg zum Institut gestoßen sind, die Vergangenheit einfach sehr weit weg war. Als die Idee, von Hassells zu gedenken, im Institut zirkulierte, waren nicht wenige überrascht, daß zu diesem Haus ein bedeutender Widerstandskämpfer gehört hatte. Es gab daher spontane Zustimmung — und das schließt mich als Institutsneuling mit ein —, mit einer derartigen Gedenkstunde nicht länger auf sich warten zu lassen. Es freut mich ganz besonders, Herrn Johann Dietrich von Hasseil und zahlreiche ehemalige Institutsmitarbeiter, die zum Teil die schlimme Periode unserer Geschichte, in der Ulrich von Hassell im und für das Institut tätig war, hier im Hause noch miterlebt haben, heute unter uns zu sehen. Ich begrüße Sie ganz herzlich!

Ulrich von Hassell wurde am 12. November 1881 in Anklam/Vorpommern geboren. Er studierte Jura in Lausanne, Tübingen und Berlin und begann im Frühjahr 1909 seine diplomatische Laufbahn. Im Februar 1911 trat er im Generalkonsulat in Genua seinen ersten auswärtigen Dienst an. Behindert durch eine im Ersten Weltkrieg erlittene schwere Verwundung, war er bis November 1919 im preußischen Verwaltungsdienst tätig. Im November 1919 rief ihn das Auswärtige Amt in den diplomatischen Dienst zurück. Am 17. Februar 1938 wurde Ulrich von Hassell zusammen mit den Deutschen Botschaftern in Tokio und Wien auf Betreiben von Ribbentrops als Botschafter in Rom abgelöst und in den Wartestand versetzt, dem am 10. Februar 1943 seine Versetzung in den Ruhestand folgte.

Ulrich von Hassell war in den folgenden Jahren in der Wirtschaft engagiert. Für seine Tätigkeit im deutschen Widerstand war es wichtig, sowohl in Berlin zu sein als auch im Inland und im Ausland reisen zu können. Dies ließ sich über den Mitteleuropäischen Wirtschaftstag verwirklichen. So war er von 1940 bis 1943 Vorstandsmitglied des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Aus dem Vorstand mußte er — wiederum auf Betreiben von Ribbentrops — ausscheiden (1. April 1943). Damit war seine Reisemöglichkeit stark eingeschränkt.

Über den Beginn der Kontakte zwischen von Hassell und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung und deren weitere Entwicklung ist wenig bekannt, zumal Aktennotizen oder ähnliches nicht mehr existieren. In der Person Ulrich von Hassells stellte sich dem Institut ein Diplomat mit wertvollen Kontakten und Auslandserfahrungen zur Verfügung, der international großes Ansehen genoß und ein gesuchter Gesprächspartner war. Wichtigste Informationsquelle hinsichtlich der Kontakte zwischen von Hassell und dem damaligen Institutsleiter Professor Wagemann sind die Tagebuchnotizen von Hassells, die die Jahre 1938 bis 1944 umfassen. In ihnen erwähnt von Hassel Ernst Wagemann und das DIW erstmalig unter dem Datum des 22. März 1942:

> „Auf Wunsch von Professor Wagemann übernehme ich die Aufgabe eines ständigen Delegierten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung bei den gegründeten und zu gründenden ähnlichen Instituten im Südosten (und vielleicht Dänemark). Ich tue es, weil meine Arbeit im MWT[1] doch reichlich unsubstantiiert bleibt und ich andererseits dadurch dem MWT nutzen kann, in dem ich als trait d'union wirke ..."

Danach wurde Ulrich von Hassell bereits im Frühjahr 1942 von Wagemann als auswärtiger Mitarbeiter des DIW gewonnen, jedoch ist davon auszugehen, daß beide Männer sich bereits weitaus früher kennengelernt haben. Dazu führte Siegfried Hänze in seiner Studie „Ernst Wagemann und Ulrich von Hassell"[2] aus:

---

[1] Mitteleuropäischer Wirtschaftstag.

[2] Siegfried Hänze: Studien zur Biographie Ernst Wagemann's — Ernst Wagemann und Ulrich v. Hassell, Bonn 1989.

„Es läßt sich nicht mit hinreichender Sicherheit ermitteln, wann und auf welche Weise Ernst Wagemann und Ulrich von Hassell erstmals zusammentrafen. Dies könnte relativ früh, und zwar schon in den 20er Jahren oder in den frühen 30er Jahren, der Fall gewesen sein. Möglicherweise waren die Sitzungen der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, deren Vorstandsmitglied Ernst Wagemann war, Anlaß einer ersten Begegnung. Wagemann und von Hassell besuchten die Sitzungen dieser Gesellschaft oft und hielten dort auch selbst Vorträge."

Ulrich von Hasseil war neben den erwähnten Gründen auch deswegen an einer Intensivierung der Kontakte zum DIW interessiert, da sein Ausscheiden aus dem Vorstand des MWT Anfang 1943 bevorstand. Auslandsreisen im Auftrage des DIW waren damals natürlich leichter durchzuführen als auf privater Ebene. Zwar war die Situation im DIW weniger günstig als am MWT, aber dies war insofern nicht von großem Gewicht, als Ulrich von Hassell bereits zu dieser Zeit ohnehin häufig keine Visa mehr erhielt. Die Intensivierung seiner Kontakte zum DIW deutete sich bereits Ende 1942 an; so schrieb er am 20. Dezember 1942:

„Da zufällig gleichzeitig sich bei Wagemann gesteigerte Arbeitsmöglichkeit zeigt, so werde ich meinen Schwerpunkt dorthin verlegen; freilich ist dort alles schwieriger und weniger gemütlich."

Über seine Aufgaben und Tätigkeiten im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung hat von Hassell in seinen Tagebüchern leider nicht näher berichtet, jedoch muß seine Einbindung im Frühjahr 1943 bereits enger gewesen sein, da er unter dem 6. März verzeichnet:

„Im Institut für Wirtschaftsforschung bin ich noch nicht recht glücklich."

Für einen langjährig im diplomatischen Auslandsdienst tätigen Menschen wie von Hassell war die Enge und Hektik eines Forschungsinstituts zunächst ungewohnt und gab Anlaß zur Resignation, wie aus den Aufzeichnungen weiter hervorgeht:

„Manchmal bin ich Berlin sehr satt. Ich habe Lust nach Ebenhausen auszuwandern und nur zu schriftstellern. Aber es wäre doch wohl falsch und feige ..."

Sicherlich war die Situation im DIW für von Hassell nicht ganz einfach, waren doch Kontakte zu den Kollegen nur auf das rein Fachliche zu beschränken. Private Gespräche schlossen aus Gründen der Sicherheit politische Themen aus. So ist auch die Beziehung zwischen dem Präsidenten des DIW, Professor Ernst Wagemann, und Ulrich von Hassell politisch wohl nur sehr oberflächlich gewesen. Von Hassell hat Wagemann sicherlich nicht in seine politischen Pläne eingeweiht. Jedoch wird Wagemann aufgrund der politischen Vergangenheit und der sichtbaren Aktivitäten von Hassells gewisse „Ahnungen" gehabt haben. Er selbst hat nach dem Kriege erklärt, in die Pläne der Verschwörung des 20. Juli nicht eingeweiht gewesen zu sein (Hänze 1989).

Von Hassell konnte als Vertreter des DIW zahlreiche dienstliche Reisen unternehmen, die ihn — wie seinen Tagebüchern zu entnehmen ist — unter anderem auch nach Wien und Magdeburg führten. Wie wichtig diese Reisen für von Hassell hinsichtlich der Sammlung von Informationen und der Pflege von Kontakten bzw. der Schaffung von neuen Verbindungen waren, geht aus dem unter dem Datum vom 1. August 1942 Notierten hervor:

„Ich weiß nicht, ob ich erzählt habe, daß ich im April für meine Reise nach Bulgarien, Rumänien und Ungarn nur unter großen Schwierigkeiten und im allerletzten Augenblick, eigentlich schon zu spät, das deutsche Visum erhielt. Jetzt wurde mir nun für eine Reise nach Ungarn hauptsächlich für das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung das Visum verweigert, ohne Angabe von Gründen in ziemlich unwürdiger Form, ... Nun bereite ich einen Brief an Luther[3] vor. Bleibt alles umsonst, so ist meine Tätigkeit für Wagemann erledigt."

In diesem Zusammenhang ist bei Hänze zu lesen:

„Ernst Wagemann hat wohl nichts davon gewußt, daß Ulrich von Hassell seine Tätigkeit im Institut nach seinem von Ribbentrop erzwungenen Ausscheiden aus dem Mitteleuropäischen Wirtschaftstag (MWT) auch dazu benutzte, um auf Dienstreisen, die er im Rahmen seiner Aufgabenbereiche für das Institut unternahm, die Verschwörertätigkeit durch Kontaktaufnahmen fortzusetzen."

Ulrich von Hassell war während seiner Tätigkeit im MWT Vorsitzender des Verkehrsausschusses. Im Rahmen dieser Tätigkeit befaßte er sich insbesondere mit Verkehrsproblemen im südosteuropäischen Raum. Diese Tätigkeit machte ihn im DIW für die Abteilung „Verkehrswirtschaft und Nachrichtenwesen" interessant. Deren damaliger Leiter, Dr. Georg Garbe, berichtete[4] darüber:

„Breit angelegte Untersuchungen erforderte vor allem die Südosteuropaforschung. ... Für die in diesem Arbeitsgebiet anfallenden Aufgaben hatte Wagemann Ulrich von Hassell mit seinen weitreichenden Verbindungen und speziellen Beziehungen zu Südosteuropa gewinnen können. Daß Botschafter a. D. von Hassell mit dieser Arbeit auch noch bedeutsame politische Missionen verband, wurde uns erst bewußt, als sein Stuhl eines Morgens leer blieb und das betretene Schweigen im Haus erkennen ließ, daß er den Schergen in die Hände gefallen war."

Im Zusammenhang mit der Zerstörung des Berliner Westens Ende 1943 erwähnt von Hassell das DIW am 5. Dezember 1943 letztmalig:

---

[3] Martin Luther, Unterstaatssekretär und Leiter der Abt. Deutschland im Auswärtigen Amt.

[4] In: Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (Institut für Konjunkturforschung) 1925-1945 in der Erinnerung früherer Mitarbeiter, Berlin 1966.

„Mein alter MWT ausgebrannte Mauerreste, das Institut beim ersten Angriff als Insel verschont, beim zweiten durch eine gegenüber einschlagende Sprengbombe größtenteils (auch mein Zimmer) unbenutzbar gemacht."

Am 29. Juli 1944 wurde Ulrich von Hassell im DIW durch die Gestapo verhaftet und am 8. September 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Nur wenige Stunden später wurde das Urteil in Berlin-Plötzensee bereits vollstreckt. Auch wenn die Widerstandstätigkeit Ulrich von Hassells mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung nur mittelbar zusammenhing, so möchten wir dies doch zum Anlaß nehmen, mit der heutigen Erinnerungsveranstaltung diesen tapferen Menschen zu ehren.

Ulrich von Hassell
Ein Mann des Widerstands[1]

Vortrag von Professor Dr. Gregor Schöllgen

Institut für Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

Die deutsche Opposition gegen Hitler „stand und fiel mit einer prinzipiellen Stellungnahme gegen jede Art von totalitärem System, mit einem grundsätzlichen Bestehen auf den Leitgedanken europäischer Zivilisation, auf menschlicher Würde, auf den religiösen Überlieferungen des Christentums und den unabdingbaren Werten humaner Existenz". Diese Charakterisierung der deutschen Widerstandsbewegung stammt von dem Historiker Hans Rothfels, einem der besten Kenner der Materie. Sie gilt in besonderem Maße auch für Ulrich von Hassell, der einem konservativ und christlich geprägten Milieu entstammte. Im folgenden ist daher I. nach Hassells Herkunft und seinem Weg in die Opposition zu fragen. Sodann gilt es II. seine politischen Vorstellungen und Konzeptionen in der Zeit des Widerstandes zu beleuchten und III. den Versuch einer knappen Würdigung zu unternehmen.

I.

Ulrich von Hassel wurde am 12. November 1881 als Sohn eines preußischen Offiziers in Anklam geboren. Seit 1911 war er mit einer Tochter des Großadmirals Alfred von Tirpitz verheiratet. Nach dem Rechtsstudium, Sprachstudien im Ausland und seiner Ausbildung als Gerichtsreferendar, unter anderem im deutschen Schutzgebiet Tsingtau, trat Hassell 1909 als Assessor in das Auswärtige Amt ein; zwei Jahre später übernahm er seinen ersten Auslandsposten als Vizekonsul in Genua. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Leutnant der Reserve teil, bis er in der Marneschlacht am 8. September 1914 schwer verwundet wurde. 1916 schied Hassell daher vorübergehend aus dem Auswärtigen Dienst aus und ging zunächst als Regierungsrat nach Stettin und dann als Direktor des Verbandes der preußischen Landkreise nach Berlin. 1918 schloß er sich der DNVP an und gründete wenig später, im Januar 1919, die „Staatspolitische Arbeitsgemeinschaft" der Partei.

Hassell hat diese Jahre in der preußischen Verwaltung unter anderem dazu genutzt, um sich in zahlreichen Zeitungsartikeln öffentlich zu Wort zu melden. Das gilt insbesondere für die Umbruchphase deutscher Geschichte in den Jahren 1918/19. Diese Arbeiten des „jungen Konservativen", wie Hassell sich und seine politischen Freunde in einem berühmten Artikel vom November 1918 bezeichnete, diese frühen Arbeiten also sind für die Biographie und die Würdigung der Persönlichkeit und ihrer politischen Vorstellungen unverzichtbar. Denn bei allen Wandlungen und Entwicklungen insbesondere in den 30er Jahren hat Hassell in der Zeit des Widerstandes noch in sehr hohem Maße an seine frühen Konzeptionen angeknüpft. Daß die Kontrolle des Staatslebens auf der Grundlage der örtlichen und körperschaftlichen Selbstverwaltung sicherzustellen sei, blieb für ihn ein ebenso wichtiger Grundsatz wie die Forderung, „daß der ordnungsgemäß ausgebildete Berufsbeamte grundsätzlich an die Stelle von aus Parteigesichtspunkten ernannten Personen zu treten" habe. Die Erfahrungen mit der ausgehenden Wei-

[1] Für ein umfassenderes Bild vgl. *Gregor Schöllgen*, Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition, Verlag C.H. Beck, München 1990.

marer Republik und dem „Dritten Reich" sollten diese frühen Diagnosen und Forderungen bestätigen.

Hassells Tätigkeit in der inneren Verwaltung war nur von kurzer Dauer. Die Erkenntnis, so schrieb er 1944 rückblickend, daß er „angesichts der Verständnislosigkeit der Parteibürokratie auf diesem Wege keine großen Aussichten mehr sah" und den Auswärtigen Dienst doch als seine „eigentliche Linie empfand" — diese Einsicht bestimmte ihn, der Aufforderung des damaligen Außenministers Hermann Müller nachzukommen und 1919 als Botschaftsrat an die deutsche Botschaft in Rom zu gehen. Es folgten Tätigkeiten als Generalkonsul in Barcelona, als Gesandter in Kopenhagen und Belgrad und schließlich, von 1932 bis 1938, als deutscher Botschafter in Rom. Und eben hier geriet er in zunehmende Distanz zu den Machthabern in Berlin. Der Grund lag vor allem in der Richtung, welche die deutsche Außenpolitik unter Hitler einschlug, und in den Methoden, derer sie sich dabei bediente.

Daß die *ersten* Schritte nationalsozialistischer Außenpolitik noch durchaus mit Hassells Vorstellungen vereinbar waren, ist indessen unübersehbar. Der Diplomat war eben, wie der englische Historiker Trevor Roper 1960 festgestellt hat, ein typischer Vertreter jener alten deutschen Führungsschicht aus konservativen Beamten, Generalen und Politikern, die Hitler nach 1933 wenigstens eine Zeit lang treu dienten, weil sie die „verständliche Absicht" hatten, das durch die Niederlage von 1918/19 erschütterte deutsche Selbstbewußtsein wieder aufzurichten. Die Forderungen dieser Männer waren „durchaus begrenzt, durchaus restaurativ". Bereits im Februar 1938 hatte mit dem italienischen Außenminister Ciano einer seiner entschiedensten Gegner notiert, daß Hassell „schicksalsmäßig und unweigerlich" zu jener „Welt der Junker" gehöre, die das Jahr 1914 nicht vergessen könnten und „im Grund gegen den Nazismus eingestellt" seien. Daß gerade die Angehörigen dieser alten preußisch-deutschen Führungsschichten Hitlers weitergehende Vorstellungen eines rassisch fundierten deutschen Großreiches im Osten für *absurd* hielten, sollte sich in diesem Falle als besonders verhängnisvoll erweisen: Zu spät erst erkannten die meisten, und unter ihnen auch Hassell, daß sie mit ihrer Unterstützung der traditionell anmutenden Außenpolitik des zunächst auf sie angewiesenen Diktators *de facto* zugleich dessen wesentlich weiter gehenden „Lebensraum"-Plänen im Osten Vorschub leisteten.

Die erste Skepsis gegenüber der nationalsozialistischen Außenpolitik stellte sich bei Hassell anläßlich des Einmarsches deutscher Truppen in die durch den Versailler Vertrag entmilitarisierte Zone des Rheinlandes am 7. März 1936 ein. Hitler vollzog diesen Schritt ja gleichsam im Windschatten der italienischen Abessinienpolitik. Bei der diplomatischen Vorbereitung fiel dem deutschen Botschafter in Rom daher eine wichtige Rolle zu. Daß sich mit Hassell über „den Schritt selbst... durchaus reden ließ", wie er in einer privaten Aufzeichnung vom 15. März vermerkte, kann auch den rückschauenden Beobachter kaum überraschen, waren doch auf Dauer die einschlägigen Bestimmungen des Versailler Vertrages für den Botschafter ebensowenig akzeptabel wie wohl auch für die Mehrzahl seiner Landsleute. Hinzu kam die weitere grundlegende Erkenntnis, daß Europa — wie er noch 1944 notierte — „nicht...ohne ein gesundes und kräftiges Herz" leben könne. Diese Auffassung sollte ja auch für die Vorstellungen des konservativen Widerstandes „vom anderen Deutschland" maßgeblich sein. Irritiert zeigte sich der Diplomat im März 1936 hingegen von dem „unwiderstehlichen Drang" Hitlers, aus der Passivität herauszutreten, und von dem „zu hohe(n) Risiko für das zu erreichende Ergebnis". Die „schlimmste Wirkung" aber sah der Verehrer der Bismarckschen Staatskunst in dem „Schlag gegen Hitlers Glaubwürdigkeit".

Diese Glaubwürdigkeit der deutschen Politik wurde für Hassell endgültig mit dem zwischen Deutschland und Japan abgeschlossenen sogenannten Antikominternpakt vom November 1936 in Frage gestellt, dem Italien ein Jahr später beitrat. Schon die Tatsache, daß dieser Vertrag in Rom von deutscher Seite durch den damaligen Botschafter in London und späteren Außenminister, Joachim von Ribbentrop, unterzeichnet wurde, betrachtete Hassell wegen der darin offenbar werdenden „Methode" als „unerträglich". Geradezu verhängnisvoll aber war in seinen Augen der Umstand, daß sich dieser Pakt nicht nur gegen die Sowjetunion, sondern eben auch gegen die Westmächte und insbesondere gegen Großbritannien richtete: „Hier handelt es sich um eine Neuorientierung der deutschen Außenpolitik, die...sich bewußt gegen England stellt und einen Weltkonflikt geradezu ins Auge faßt." Eine solche „Neuorientierung" aber konnte der Botschafter nicht mitverantworten. Im Gefolge der Blomberg-Fritsch-Krise und der Ersetzung Neuraths durch Ribbentrop wurde daher auch er am 17. Februar 1938 in den Wartestand versetzt.

Sehr bald kam er jetzt in Kontakt zu Männern wie Carl Goerdeler und Ludwig Beck, Verbindungen, die ihm durch Stellungen zunächst im Vorstand des „Mitteleuropäischen Wirtschaftstages", später dann, seit dem März 1943, im „Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung" erleichtert wurden. Bereits seit dem März 1942 war Hassell als Auswärtiger Mitarbeiter in der Abteilung „Verkehrswirtschaft und Nachrichtenwesen" beschäftigt und wurde vor allem als Verbindungsmann für die östlichen und südöstlichen Außenstellen eingesetzt. Zwar war er auch hier „nicht glücklich", wie er seinem Tagebuch anvertraute, denn inzwischen waren ihm durch Intervention des Sicherheitsdienstes die Reisemöglichkeiten weitgehend genommen worden. Doch er betrachtete seine persönliche Unzufriedenheit als Nebensache. Die Tätigkeit im Institut war als Basis für seine Untergrundarbeit wichtig und notwendig.

Über Hassells politische Konzeptionen sowie seine Aktivitäten in den Jahren 1938-1944 sind wir ungewöhnlich

gut unterrichtet. Zum einen hat der Diplomat — ähnlich wie schon während seiner Zeit in der inneren Verwaltung — zahlreiche Aufsätze und Bücher zu politischen und historischen Themen verfaßt. Diese wiederum zeigen Hassell nicht nur als hochgebildeten Mann, sondern sie ermöglichen auch einen Einblick in sein Verständnis der „Europäischen Lebensfragen der Gegenwart", wie er eines seiner Bücher betitelte. Zum anderen aber besitzen wir in seinen Tagebüchern, die jetzt in einer ausgezeichneten Neuauflage verfügbar sind, eines der wichtigsten Dokumente des deutschen Widerstandes überhaupt. Die Tagebücher bezeugen auf eindrucksvolle Weise, daß Abscheu und Empörung über die sich mehrenden Unrechtstaten des Regimes und namentlich über die „tierische Barbarei" zunächst der Verfolgung der Juden, dann ihrer Vernichtung wichtige, wenn nicht die eigentlichen Gründe Hassells waren, um sich am Aufbau einer deutschen Opposition und den Vorbereitungen für einen Staatsstreich zu beteiligen. „Hat je", so fragte er am Ende des Jahres 1942, „hat je ein Volk sich stumpfer gefügt?"

Hassells erste Sorge galt der Vermeidung eines Krieges, dann, seit dem September 1939, seiner möglichst raschen Beendigung. Spätestens seit Hitlers „Griff nach Prag" vom 15. März 1939 glaubte er freilich nicht mehr, wie er sieben Tage später in seinem Tagebuch festhielt, „daß diese Sache anders als unheilvoll enden kann": „Es ist der erste Fall offenbarer Hybris, des Überschreitens aller Grenzen, zugleich jeden Anstandes." Seine Möglichkeiten, im Sinne der Kriegsverhütung bzw. -beendigung zu wirken, waren nach seinem Ausscheiden aus dem politischen Amt naturgemäß sehr begrenzt. Gleichwohl ist er mehrfach in dieser Hinsicht tätig geworden.

Noch am 31. August 1939 versuchte er auf Bitten des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Ernst Freiherr von Weizsäcker, in Gesprächen mit dem ihm „befreundet(en)" britischen Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, einerseits, mit Göring andererseits, „den Weltkrieg zu vermeiden". Vergleichbare, auf eine Beendigung des Krieges abzielende Bemühungen sind auch für die folgenden Jahre überliefert. So bemühte er sich beispielsweise im Februar/März 1940 über den Geschäftsträger an der amerikanischen Botschaft in Berlin, Alexander Kirk, oder im Verlauf des Jahres 1941 mehrfach über den amerikanischen Geschäftsmann Frederico Stallforth um entsprechende Kontakte zu den USA. Überdies traf er sich im August 1941 in der Nähe von München und noch einmal im Januar 1942 in Genf mit Carl Jacob Burckhardt in der Absicht, über den Vertreter des Roten Kreuzes Verbindung mit England zu knüpfen. Es darf heute als sicher gelten, daß bei keiner dieser gefahrvollen Unternehmungen jemals eine realistische Chance für erfolgreiche Verhandlungen bestanden hat. In englischen und amerikanischen Archiven finden sich die Beweise, daß es Hassell in allen Fällen mit Unterhändlern zu tun hatte, die sich selbst als Vermittler präsentiert und angeboten hatten, die aber eben nicht als solche autorisiert waren, jedenfalls nicht von den Stellen und Personen, mit denen der Diplomat gerade ins Gespräch kommen wollte. Das gilt wohl auch für seine wohl bekannteste Mission, die ihn im Februar 1940 in die Schweiz führte.

Am 22./23. Februar traf Hassell in Arosa mit dem Amateurdiplomaten Lonsdayle Bryans zusammen. Dabei verfolgte er das in seinen Tagebüchern so formulierte Ziel, vom britischen Außenminister Halifax eine Erklärung zu erhalten, „daß eine etwaige Regimeänderung in Deutschland von der anderen Seite in keiner Weise ausgenutzt, sondern im Gegenteil benutzt werden würde, um zu einem dauerhaften Frieden zu kommen". Eine solche „Sicherheit", so sagte Hassell im August 1941, brauchten die oppositionellen Politiker nicht für sich, denn ihnen war „die *absolute* Notwendigkeit des Systemwechsels klar, sondern für die Generäle". Hier offenbart sich eine der größten Schwierigkeiten des Widerstandes überhaupt, die Lösung der Frage nämlich, wie die Militärs, mit deren Hilfe allein der Staatsstreich gelingen konnte, von dessen Notwendigkeit und Legitimation gleichermaßen zu überzeugen waren. Denn nicht nur fühlten sich die meisten von ihnen an den Eid auf die Person Hitlers gebunden. Vielmehr standen zahlreiche Offiziere lange Zeit unter dem Eindruck der militärischen Erfolge, denen sich ja schließlich auch ein vergleichsweise distanzierter Beobachter wie Hassell nicht ganz entziehen konnte.

Bekanntlich ist Hassells Versuch einer Friedensvermittlung vom Februar 1940 — ebenso wie andere mehr — nicht ganz zuletzt am Unvermögen oder Unwillen (in diesem Falle der englischen Regierung) gescheitert, sich auf entsprechende Vorschläge des deutschen Widerstandes einzulassen. Auf die außerordentlich interessanten Gründe für diese britische Haltung kann ich leider hier nicht weiter eingehen. Immerhin hat Hassell seinem britischen Gesprächspartner in Arosa ein sogenanntes „statement" übergeben. Dieses wiederum ist für das Verständnis seiner Vorstellungen vom „anderen Deutschland" sowie von einem künftigen Europa außerordentlich aufschlußreich.

II.

Neben dem obersten Ziel seiner Bemühungen, den „Krieg so schnell als möglich zu beenden", hat das „Statement" drei Schwerpunkte, an denen ich auch meine folgenden Überlegungen orientieren werde, und zwar a. die Verhinderung einer „Bolschewisierung" Europas, b. die Erhaltung Deutschlands als Großmacht und c. den inneren Neuaufbau des anderen Deutschland.

a. Die Verhinderung einer „Bolschewisierung" Europas

Einen raschen Friedensschluß hielt Hassell vor allem deshalb für notwendig, „weil die Gefahr immer größer

wird, daß Europa vollkommen zerstört und vor allem bolschewisiert wird". Diese Furcht durchzog sein politisches Denken wie ein roter Faden: „Alles tritt aber zurück", so hatte er beispielsweise in seinem Tagebuch den „Hitler-Stalin-Pakt" kommentiert, „gegen die unbekümmerte Auslieferung eines großen wichtigen Teiles des Abendlandes an den Bolschewismus...". Hassell war — ähnlich wie viele andere führende Köpfe der Opposition — fest davon überzeugt, daß die Furcht vor der „bolschewistischen Gefahr" eine gemeinsame Basis für die Verständigung zwischen der Widerstandsbewegung und den Westmächten bilden könne. Das war keineswegs unrealistisch, wenn man in Rechnung stellte und stellt, daß die dramatischen englisch-sowjetischen Bündnisverhandlungen im Sommer 1939 nicht zuletzt am tiefen Mißtrauen führender britischer Staatsmänner gegenüber ihren sowjetischen Gesprächspartnern gescheitert waren.

Am 23. Januar 1943 verkündeten Roosevelt und Churchill in Casablanca ihre Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation", die in der Konsequenz jedwede vorherige Verständigung mit den Verschwörern ausschloß. Damit mußten auch die Hoffnungen des Widerstandes aufgegeben werden, daß sich der Antibolschewismus als gemeinsame Grundlage benutzen lasse. Nunmehr mochte Hasseil u.a. als taktisches Druckmittel namentlich gegenüber England auch Kontakte zu Stalin nicht mehr ausschließen. Entsprechende Überlegungen stellte er vor dem Hintergrund einer möglichen Verständigung Hitlers mit Stalin an: Das „daraus entstehende Unheil", so notierte er am 15. August 1943, sei „unvorstellbar...Es gibt eigentlich nur noch diesen einen Kunstgriff: *Entweder* Rußland *oder* den Angloamerikanern begreiflich zu machen, daß ein erhalten bleibendes Deutschland in ihrem Interesse liegt. Tatsächlich liegt eine gesunde europäische Mitte im Interesse sowohl des Ostens wie des Westens. Ich ziehe bei diesem Mühlespiel das westliche Ziel vor, nehme aber zur Not auch die Verständigung mit Rußland in Kauf."

b. Deutschland als Großmacht

Daß „ein gesundes, lebenskräftiges Deutschland...ein unentbehrlicher Faktor" für Europa sei, hatte Hassell auch schon im Februar 1940 betont, wobei er natürlich gegenüber seinem britischen Verhandlungspartner nicht unerwähnt ließ, daß dies „gerade im Hinblick auf das bolschewistische Rußland" gelte. Wie aber sollte dieses „lebenskräftige" Deutschland aussehen?

Die Vorschläge, die Hassell in seinem „Statement" unterbreitete, mögen auf den ersten Blick überraschen: Zwar sollte die Regelung des Versailler Vertrages, welche die westliche Grenze des Deutschen Reiches betraf, nicht wiederaufgerollt werden. D.h.: An eine Rückforderung insbesondere Elsaß-Lothringens war nicht gedacht. Dagegen, so Hassell im Februar 1940, müsse „die deutsch-polnische Grenze im wesentlichen mit der deutschen Reichsgrenze im Jahre 1914 übereinstimmen". Die „Vereinigung Österreichs und des Sudetenlandes mit dem Reich" sollte „außerhalb der Erörterung" stehen.

Weniger überraschend waren die Forderungen, die der als Außenminister des oppositionellen „Schattenkabinetts" vorgesehene Hassell an die englische Adresse richtete, wenn man die britische Haltung zur deutschen Politik vor Ausbruch des Krieges in Rechnung stellt. So hatte ja beispielsweise Halifax, damals noch in seiner Funktion als Lord President im Kabinett Chamberlain, am 19. November 1937 dem „Führer" erklärt, man sei in England nicht der Ansicht, daß der Status quo in Europa „unter allen Umständen aufrechterhalten werden müsse", und dabei ausdrücklich Danzig, Österreich und die Tschechoslowakei erwähnt. Überdies hatte er die Bereitschaft seiner Regierung signalisiert, „die Kolonialfrage mit Deutschland zu besprechen". Ja, mehr noch: England hatte dann den „Anschluß" Österreichs und des Sudetenlandes an das Reich hingenommen, obgleich zumindest der erste Schritt nicht in jenem „Wege friedlicher Evolution" erfolgt war, den Halifax von Hitler gefordert hatte. Auch in der Kolonialfrage hatte die englische Regierung insofern Entgegenkommen gezeigt, als man Hitler im März 1938 den Plan einer Verwaltung ehemaliger deutscher Kolonien durch eine Gruppe europäischer Staaten einschließlich des Deutschen Reiches vorgeschlagen hatte.

Aber natürlich hatte sich die Situation mit dem Kriegsausbruch und insbesondere mit dem deutschen Angriff auf Belgien, die Niederlande und Frankreich im Mai 1940 gewandelt: Für britische Politiker standen derartige Regelungen, wie sie nunmehr zwar von der Opposition, aber eben von *deutscher* Seite als „Bedingungen" für einen Friedensschluß vorgetragen wurden, im Verlauf des Krieges und insbesondere nach dem deutschen Angriff auf Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich im Mai 1940 nicht mehr ernsthaft zur Diskussion. Überdies ist gar nicht zu übersehen, daß auch Angehörige des Widerstandes die Erfolge Hitlers bzw. der Wehrmacht aufmerksam registrierten, ja daß ihre Konzeptionen und Pläne hinsichtlich Deutschlands Rolle in Europa nach Hitler davon nicht unberührt blieben. Für Hassell stand fest, daß auch dem „anderen Deutschland" die Rolle einer Ordnungsmacht auf dem Kontinent zufallen müsse. Dabei blieb der Nationalstaat Bismarckscher Prägung der eigentliche Bezugspunkt seines Denkens.

Hassell selbst hat nie einen Zweifel an der Bewunderung für die Leistung Bismarcks und an der Notwendigkeit der Fortsetzung seines Werkes gelassen. In diesem Sinne begrüßte er — ganz unbeschadet der von Hitler angewandten Methoden — den „Anschluß" Österreichs an das Deutsche Reich. Dieser sei erst nach der Zerstörung der Donaumonarchie durch die „gewaltigen Geschehnisse des Jahres 1938" möglich geworden, wie er 1939 in einer Arbeit über „Bismarck als Meister der Diplomatie" formulierte.

Mehr noch: Deutschland habe, so schrieb er 1942, das Erbe „der Mission des alten Österreich" namentlich in Südosteuropa anzutreten und in Form eines „einheitliche(n) großdeutsche(n) Wirtschaftsgebiet(es)" fortzusetzen. Hasseil ging dabei von einer politischen und insbesondere wirtschaftlichen Reorganisation Europas aus, die unter deutscher Führung erfolgen sollte. Dabei kam dem Südosten des Kontinents eine besondere Bedeutung zu. In dieses als Alternative zu Hitlers „Lebensraum-Programm" entwickelte Konzept fanden jene praktischen Erfahrungen Eingang, die Hasseil zunächst als Gesandter in Belgrad und dann als Mitarbeiter des MWT und des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sammelte. Vergleichbare Gedanken finden sich auch mit Blick auf den Ostseeraum. So schrieb er 1942, daß „die Organisation des Ostseeraums" — als Folge des Kriegsverlaufs — „zur deutschen Aufgabe geworden" sei. Allerdings stand für Hassell außer Frage, daß es sich hier — ähnlich wie in Südosteuropa — nicht um eine deutsche „Vorherrschaft" handeln könne, daß vielmehr mit der „deutschen Aufgabe" die Verantwortung verbunden sei, die Interessen aller Völker „im Auge zu behalten".

Für Hassell stand mithin fest, daß Deutschland als Großmacht, ja, als Weltmacht erhalten bleiben mußte, ganz gleich, wie der Krieg ausgehen würde. Darin lag für ihn die Conditio sine qua non des Überlebens. Als historisch denkender Mensch kannte er die Gefahren, die sich für das Deutsche Reich aus seiner geostrategischen Lage in der Mitte des europäischen Kontinents ergeben konnten, Gefahren, denen man nur durch entsprechende Stärke begegnen zu können glaubte. Als in der Tradition des Bismarck-Reiches stehendem Deutschen galt es ihm als ausgemacht, daß eine Großmacht, die das Deutsche Reich seit 1871 und eben auch noch nach 1918/19 nun einmal war, auch Großmacht- ja, Weltmachtpolitik betreiben müsse. Das erforderte schon sein Prestige als „ebenbürtiger" Partner im Kreise der europäischen Mächte. Dafür sprachen aber beispielsweise auch, wie seine Pläne für ein „einheitliches großdeutsches Wirtschaftsgebiet" zeigen, ökonomische Gründe. Deutschland mußte eine Großmacht bleiben, aber es sollte gewissermaßen eine „andere" Großmacht werden. Deren neue Qualität konnte sich zunächst und vor allem in ihrem inneren Neuaufbau zeigen. Wie aber sollte dieser aussehen?

c. Der innere Neuaufbau des anderen Deutschland

Auch auf diese Frage hat Hasseil in seinem „Statement" vom Februar 1940 eine Antwort gegeben, eine Antwort, die sehr deutlich das unterhalb aller „praktisch-politischen" Erwägungen angesiedelte ethische Grundmotiv seines Handelns offenbar werden läßt: Der Wiederaufbau Europas sollte sich an „gewisse(n) Leitgedanken" orientieren, die für alle Staaten, mithin auch für Deutschland, verbindlich sein mußten. Dazu zählten — neben dem „Prinzip der Nationalität", allgemeiner „Rüstungsverminderung" und „Wiederaufbau der internationalen Zusammenarbeit in wirtschaftlicher Hinsicht" — vor allem die folgenden Prinzipien: „a) Grundsätze der christlichen Sittlichkeit. b) Gerechtigkeit und Gesetz als Grundsatz des öffentlichen Lebens. c) Soziale Wohlfahrt als Leitmotiv. d) Effektive Kontrolle der Staatsgewalt durch das Volk in einer der betreffenden Nation angemessenen Weise. e) Freiheit der Gedanken, des Gewissens und der Geistesarbeit."

Cum grano salis waren diese Vorstellungen für die Vertreter des konservativen Widerstandes um Goerdeler, Beck und Hassell im ganzen verbindlich. Sie haben ihren Niederschlag auch in einigen Gesetzentwürfen gefunden, zum Beispiel im „Gesetz über die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse im Staats- und Rechtsleben", das um die Jahreswende 1939/40 vom preußischen Finanzminister Johannes Popitz verfaßt wurde und auf Beratungen unter anderem mit Beck und Hassell zurückgeht. Auch hier werden die „Regeln des Anstandes und der guten Sitten zum oberste(n) Gesetz des Handelns" erhoben und „Christentum und christliches Leben" als „unersetzbare Grundlagen deutschen Lebens" betrachtet.

Die Frage, wie sich die Verschwörer den inneren Aufbau eines künftigen Staates im einzelnen vorstellten, ist deshalb nur sehr schwer zu beantworten, weil derartige Entwürfe vor allem auf die nach einer Beseitigung Hitlers zu treffenden Sofort-Maßnahmen abzielten. Sie waren erste Notlösungen für den Übergang vom Sturz Hitlers bis zur Bändigung des Chaos. Mißt man diese Pläne und die Intentionen ihrer Verfasser daher an den demokratischen Errungenschaften der Nachkriegszeit (und das geschieht mitunter), so wird man ihnen nicht gerecht. Der rückschauende Betrachter ist bekanntlich immer klüger als der unter Zugzwang stehende Zeitgenosse, und zumal als derjenige, der in konspirativer und lebensgefährlicher Untergrundarbeit auf die Beseitigung einer Diktatur hinarbeitet. Daß den konservativen Oppositionellen, auch Hassell, kein demokratisch verfaßter Staat vor Augen schwebte, ist unübersehbar. Nicht nur in ihren Augen hatte das Versagen der ersten deutschen Demokratie und der rasche Auf- und Ausbau einer menschenverachtenden Diktatur gerade deren Unfähigkeit, ja Gefährlichkeit offenbart. Für Hassell und andere schienen diese Entwicklungen ihre eingangs erwähnten Befürchtungen aus den Jahren 1918/19 zu bestätigen. Bereits bei ihrer ersten denkwürdigen Begegnung, die Mitte August 1939 in München stattgefunden hatte, waren Hassell und Goerdeler sich einig gewesen, „daß es hohe Zeit wird, den hinabrollenden Wagen zu bremsen." Daß es noch fast fünf Jahre dauern sollte, bis der Versuch tatsächlich unternommen wurde, hatte sich zu diesem Zeitpunkt wohl keiner der beiden Gesprächspartner vorstellen können. Aber auch Hassell überschätzte zunächst die Haltung der Militärs und unterschätzte die Wirkung der Erfolge Hitlers auf diese wie auf die Bevölkerung insgesamt. Die skiz-

zierten, uns heute weitgespannt erscheinenden territorialen Vorschläge, welche die Konservativen an die Adresse der Alliierten richteten, erwuchsen ja nicht zuletzt aus der Erkenntnis, daß man der Bevölkerung wie den Militärs die Beseitigung eines erfolgreichen Hitler überhaupt nur dann verständlich machen könne, wenn nach einem Friedensschluß bestimmte territoriale Minimalforderungen garantiert wurden.

Der Verlauf und das Scheitern des Staatsstreiches, an dessen unmittelbarer Vorbereitung Hassell nicht beteiligt war, sind bekannt. In ihrem Gefolge wurde der langjährige Botschafter am 29. Juli 1944 verhaftet, dann zunächst in das Konzentrationslager Ravensbrück in Mecklenburg und am 18. August nach Berlin gebracht. Dort fand am 7./8. September vor dem „Volksgerichtshof" die Verhandlung gegen Hassell und andere Verschwörer statt. Das Todesurteil gegen Ulrich von Hassell wurde noch am gleichen Tag in Berlin-Plötzensee vollstreckt. An diesem 8. September jährte sich zum dreißigsten Mal jener Tag, an dem er in der Marne-Schlacht schwer verwundet worden war. Die Kugel konnte nie entfernt werden.

Bis zuletzt war Hassell seiner nationalen Gesinnung treu geblieben. Daß er des Verrats an Deutschland angeklagt und im „Namen des deutschen Volkes" verurteilt wurde, muß ihn tief getroffen haben. Gewiß ist eine solche Haltung für den heutigen Betrachter kaum mehr nachvollziehbar: Aber für dieses Deutschland war Hassell 1914 als Freiwilliger in den Krieg gezogen, und für dieses Land hatte er sich engagiert eingesetzt, als junger Konservativer, als Diplomat und nicht zuletzt als Oppositioneller.

III.

Eine *Würdigung* des politischen Handelns Ulrich von Hassells hat sicherlich weder von der Erfolglosigkeit seiner zahlreichen Versuche einer Friedensvermittlung noch von der Tatsache des letztendlichen Scheiterns des Staatsstreiches auszugehen. Denn Mißerfolg, so hat Hans Rothfels zutreffend mit Blick auf die deutsche Opposition gegen Hitler insgesamt formuliert, kann „an und für sich niemals...ein endgültiger Maßstab der Beurteilung sein."

Ebensowenig wird man Hassell ausschließlich oder vornehmlich anhand seiner Vorstellungen „vom anderen Deutschland" beurteilen können, jedenfalls dann nicht, wenn man den nach 1945 erreichten Stand der parlamentarischen Demokratie zugrunde legt. Daß ihm wie den meisten Mitgliedern der oppositionellen Gruppe, der er angehörte, sowohl innen- wie außenpolitisch ein in der Tradition des Bismarck-Reiches stehender starker, ja, in mancher Hinsicht autoritärer Staat vorschwebte, wird verständlich und in gewisser Weise sogar nachvollziehbar, wenn man die Erfahrungen in Rechnung stellt, die in derartige Konzeptionen Eingang gefunden haben. Es waren dies innenpolitisch das Erlebnis der „Revolution" und vor allem die Erfahrungen mit der Weimarer Republik, deren Zustand und schließliches Scheitern ja den Aufstieg Hitlers nicht unwesentlich gefördert hatten.

Vergleichbares gilt für die außenpolitischen Vorstellungen von einem starken Nationalstaat. Der deutsche Widerstand insgesamt war ja keineswegs ein Widerstand gegen eine deutsche Politik, die seit 1918 nationale Ziele verfolgte und die Sicherung einer deutschen Großmachtposition in Mitteleuropa anstrebte. Vielmehr galt die kontinentale Hegemonie Deutschlands dieser Generation als das historisch-politisch Normale. So selbstverständlich nun eine solche Zielsetzung in den 20- und 30er Jahren für die wohl meisten Zeitgenossen auch gewesen sein mag, so fatal sollte sich auswirken, daß Hitler eben deshalb an dieselbe anknüpfen und sie für die folgende Realisierung seiner eigentlichen, rassenideologisch motivierten Ziele nutzen konnte. Namentlich die Angehörigen der alten Führungsschichten Preußen-Deutschlands, unter ihnen auch Ulrich von Hassell, unterstützten anfänglich die traditionell anmutende Außenpolitik des in hohem Maße auf sie angewiesenen und insofern von ihnen abhängigen Diktators. Daß sie damit in der Konsequenz, und ohne es zu wissen bzw. zu glauben, auch seinen wesentlich weiter gehenden „Lebensraum"-Plänen im Osten Vorschub leisteten, gehört wohl zu den tragischsten Kapiteln ihrer Geschichte.

Daß sie dies taten, daß in unserem Falle Ulrich von Hassell das „Dritte Reich" als Botschafter nach außen vertrat und damit zweifellos zu dessen Stabilisierung im internationalen Bereich sowie zur wachsenden Reputation seines „Führers" mit beitrug, hatte wohl vor allem drei Gründe: Zum einen schien sich Hitler eben zunächst ganz in den vertrauten Bahnen der Weimarer Revisionspolitik zu bewegen, die Hassell ja 15 Jahre lang mit Überzeugung in Rom, Barcelona, Kopenhagen und Belgrad vertreten hatte. Zwar waren ihm die Methoden der „neuen" Außenpolitik zunehmend suspekt, doch schien der unbestreitbare, kurzfristige Erfolg die zunächst eingesetzten Mittel zu rechtfertigen. Entziehen konnte sich dieser Wirkung jedenfalls kaum ein zeitgenössischer Beobachter. Zum zweiten, und damit aufs engste verknüpft, war Hassells skizzierte Einstellung auch Ausdruck jener allgemeinen Unterschätzung Hitlers im In- und Ausland, ohne die dessen Aufstieg und anfänglicher Erfolg ganz und gar unverständlich bleiben müssen.

Schließlich aber war Hassell, wie Margaret Boveri feststellte, ein Karrierediplomat, mit dem „Ehrgeiz und dem Geltungsdrang eines Mannes, der seine eigenen hohen Fähigkeiten genau kannte." Schon deshalb wäre für ihn ein früher Rückzug von seinem Posten kaum denkbar gewesen, obgleich er sich beispielsweise sehr rasch von der „Minderwertigkeit" der ihn in Rom umgebenden „Parteielemente" überzeugt hatte. Insofern war Ulrich von Hassell, wie Thomas Mann nach der Hinrichtung des Diplomaten schrieb, „einer der Menschen, die den Nazis nie hätten dienen dürfen und die es aus Ehrgeiz, Zynismus,

Unverstand doch taten. Zu spät sind sie sehend geworden, — als es nur noch ihr Tod, ein möglichst ehrlos gestalteter Tod, sein konnte."

Gewiß, aus der Exil-Perspektive im Jahre 1944 war der Befund eindeutig: Zu wenige hatten sich zu spät entschlossen. Ganz anders mußte sich der Sachverhalt indessen für jemanden darstellen, der geblieben war: Die Aufgabe einer Karriere und eines mit Leidenschaft ausgeübten Berufs, der Kampf gegen einen Staat, der zwar durch das politische System der Gegenwart zusehends diskreditiert wurde, aber als solcher scheinbar immer noch der gleiche war, an dessen Aufbau man 30 Jahre in verschiedenen Funktionen mitgewirkt hatte, die ernüchternde Erkenntnis von der Haltung der Militärs, auf die man angewiesen war, die korrumpierende Wirkung der Erfolge Hitlers auf alle Schichten der Bevölkerung oder schließlich das Wissen um das enorme Risiko, nicht nur für die eigene Person, sondern auch für die Familie und die Freunde, dies alles und anderes mehr bedeutete eine Belastung, deren ganzes Ausmaß sich wohl der Vorstellungskraft des transatlantischen Analytikers entzog und die sich auch heute noch kaum angemessen erfassen läßt.

Gleichwohl war Hassell dann einer der wenigen, die sich für einen solchen riskanten Schritt entschieden, indem er sich zu der für einen Konservativen seiner Herkunft und Überzeugung ganz gewöhnlichen Haltung konspirativer Opposition entschloß. Und es sind dieser Entschluß selbst sowie die ihm zugrunde liegenden Motive, die zählen. Diese waren — geprägt von seiner zutiefst konservativen und christlichen Herkunft — letztendlich moralischer Natur. Eben deshalb mußte ihm die Hitler-Diktatur in ihren Konsequenzen für Deutschland und für das „christliche Abendland" insgesamt nicht minder gefährlich erscheinen als die bolschewistische Bedrohung: „Dieser Staat", so notierte er am 9. Juni 1943 in sein Tagebuch, „entwickelt sich immer zu einem unsittlichen und bankrotten Unternehmen, unter Führung eines verantwortungslosen Spielers..." Es waren schließlich die den Geist tötende „Überspannung der Totalität", die „Entthronung" aller christlichen Werte und die immer offenkundiger werdende „Barbarei" des Regimes, die Hassell in den Kampf gegen diesen und damit eben zugleich für einen neuen Staat führten: den „Staat der Zukunft", das „andere Deutschland".